

Gottesdienst vom 16. Januar 2022

Text: Psalm 150

Thema: Halleluja! Singt dem Herrn.

Pfrn. Regula Schmid

Lesung

In der Lesung hören wir Psalm 150 im hebräischen Urtext und in der Zürcher Übersetzung.

תָּלֵלוּ יְהוָה הַלְלוּ-אֵל בְּקִדְשׁוֹ הַלְלוּהוּ בְּרָקִיעַ עֲזָו:

Hallelujah!

Lobt Gott in seinem Heiligtum,

lobt ihn in seiner starken Feste.

הַלְלוּהוּ בְּגִבּוֹרֹתָיו הַלְלוּהוּ כְּרַב גְּדָלוֹ:

Lobt ihn um seiner machtvollen Taten willen,

lobt ihn in seiner gewaltigen Grösse.

הַלְלוּהוּ בְּתַקַּע שׁוֹפָר הַלְלוּהוּ בְּנִבְל וְכִנּוֹר:

Lobt ihn mit Hörnerschall,

lobt ihn mit Harfe und Leier.

הַלְלוּהוּ בְּתֹף וּמִתּוֹל הַלְלוּהוּ בְּמַגִּים וְעוּגָב:

Lobt ihn mit Trommel und Reigentanz,

lobt ihn mit Saiten und Flöte.

הַלְלוּהוּ בְּצִלְצְלֵי-שָׁמַע הַלְלוּהוּ בְּצִלְצְלֵי תְרוּעָה:

Lobt ihn mit klingenden Zimbeln,

lobt ihn mit schallenden Zimbeln.

כָּל הַנְּשָׁמָה תְהַלֵּל יְהוָה הַלְלוּ-יְהוָה:

Alles, was Atem hat, lobe den HERRN.

Hallelujah

Liebe Gemeinde,

vor einer Woche erhielt ich von Stephanie Boller, der Leiterin unseres Workshops zum Genfer Psalter, ein Mail, in dem sie mir schrieb: «Ich bin gerade am Zusammenstellen des Dossiers für unseren Workshop Genfer Psalter. Könntest Du mir angeben, welche Übersetzung Du von Psalm 150 lesen wirst?»

Manchmal sind es diese kleinen Sätze, die in mir ein ganzes Predigtthema entstehen lassen. Dies war ein solcher Satz, denn die Frage stellt sich bei jeder Gottesdienstvorbereitung: In welcher Übersetzung soll die Lektorin oder der Lektor das den Bibeltext lesen? Und eine weitere, ähnliche Frage: Welches sollen die Lieder sein, die wir singen?

Diese beiden Fragen verbinden uns ganz direkt mit der Entstehung des Genfer Psalters. Ich möchte Ihnen zuerst einen kleinen Einblick in die Werkstatt meiner Gottesdienstvorbereitung geben, und dann erzählen, was diese Erfahrung mit Johannes Calvin und Genf vor fast 500 Jahren zu tun hat.

Welche Übersetzung also soll es sein? Eine, die den hebräischen oder griechischen Urtext möglichst wortgetreu wiedergibt? Da jubelt zwar die wissenschaftliche Seele, doch die arme Gemeinde, die den Text zum ersten Mal hört, versteht gelegentlich nur Bahnhof. Oder vielleicht doch lieber eine Übersetzung, die ganz nahe an der heutigen Sprache ist und die Jeder und jede auf Anhieb versteht? Da hat man doch schon eher etwas davon – nur dass es leider fast gar nichts mehr von dem ist, was der ursprüngliche biblische Schreiber gemeint hat. Ich selber entscheide mich dann doch meistens für die Zürcher Übersetzung. Ich lese sie genau durch, und dann schaue ich ins Hebräische und Griechische und beginne, da und dort ein Wort oder einen halben Satz zu verändern. In der heutigen Lesung haben wir das Original gehört. Doch gerne möchte ich mit Ihnen nun doch noch ein paar Gedanken zur Zürcher Übersetzung teilen. Wenn Sie Lust haben, ihn gleich noch einmal anzuschauen: Er steht in unserem Gesangbuch bei Nr. 146.

Drei Stellen fallen mir besonders auf:

Vers 1: «Halleluja» steht da. Aber Moment mal, «Halleluja» ist ja gar keine Übersetzung, sondern wiederholt einfach das hebräische Wort. Denn auf Deutsch würde es «Lobt Jah» bedeuten («Jah» ist einer der Namen Gottes). Und dann stellt sich gleich die nächste Frage: Soll man schreiben «Lobt Jah»? Oder «Preist Jah»? «Rühmt Jah»? Oder «Jauchzt Jah zu»? Das hebräische Verb Hillel kann alle vier Bedeutungen haben.

Ich springe zum letzten Vers, dem 6. Und da stelle ich mit Vergnügen fest, dass, anders als in der Bibel, hier für Gott nicht «Herr» steht, sondern «Er». Also immer noch ein männliches Pronomen, aber immerhin ein etwas weniger herrschaftliches. Ich ersetze das «Herr» gerne durch «Gott». Denn die vier Buchstaben im Alten Testament, die den Namen Gottes anzeigen und bei uns oft als «Jahwe» ausgesprochen werden, haben mit Herren und Herrschaft überhaupt rein gar nichts zu tun. Mit gutem Grund lesen die jüdischen Gemeinden das Wort als «Ewiger» oder sogar nur als «der Name».

Und dann wäre da als Drittes noch die Übersetzung der Musikinstrumente. «Hörnerschall» steht da. Schade, denn eigentlich steht da «Schofar», und das ist das Widderhorn, das im jüdischen Gottesdienst am Neujahrstag auch heute noch geblasen wird. Und da sind dann noch die hebräischen «Zilzelim». Soll man die wirklich mit «Zimbel» übersetzen? Hand aufs Herz: Wissen Sie, was Zimbeln sind? Ich wusste es nicht und musste nachschauen: Es ist eine Art Tschinellen. Könnte man denn also nicht dieses Wort brauchen? Und gerade fällt mir noch auf, dass sich hier der Psalm einen kleinen Scherz erlaubt: Tönt das Wort Zilzelim nicht wunderbar hell, frisch, silbrig? «Klingend» zuerst und dann «schallend» so übersetzt die Zürcher Übersetzung. Aber eigentlich sind die herzigen Zimbeln das zweite Mal solche, die «Terua» machen, das heisst: einen Riesenkrach.

Da bin ich doch froh, dass wir Reformierten hier die Bibel nicht ganz so wörtlich nehmen und statt dem Widderhorn die Orgel ertönt und statt den krachmachenden Zilzelim manchmal eine Geige oder eine Klarinette. Wir tun das, weil wir den Psalm so interpretieren, dass er nicht vorschreiben will, welche Instrumente im Gottesdienst erlaubt oder gar vorgeschrieben sind, sondern darum, dass wir Menschen mit vielerlei Klängen Gott loben sollen. Dann hätte Ernesto Cardenal, dessen Übersetzung wir gleich zu Anfang im Gebet gehört haben, ja vielleicht auch recht, wenn er in seinem Psalm Plattenspieler und Xylophone auftreten lässt, und wenn bei ihm die Milchstrasse und die Atome vorkommen. Und bei uns in der Schweiz wären auch das Alphorn und die Handorgel, oder auch die Gitarre und das Schlagzeug gemeint.

Übersetzungen sind also oft nicht einfach richtig oder falsch, sondern verändern sich je nachdem, wer schreibt, wer zuhört, wer Musik macht, wer singt. Und Übersetzungen gibt es, seit es die Bibel gibt. Schon vor Jesu Geburt war das ganze Alte Testament auf Griechisch übersetzt, weil es offenbar viele Juden und Jüdinnen gab, die Hebräisch nicht mehr genügend gut verstanden. Und offenbar gingen die Gemeinden davon aus, dass Gott in allen Sprachen zu denen spricht, die ihn suchen. Das sah dann auch das Christentum so, und im Lauf der Zeit wurde auch das Neue Testament in alle geläufigen Sprachen übersetzt.

Seltsam eigentlich, dass sich nach ein paar Jahrhunderten die Ansicht durchsetzte, Gott verstehe nur Lateinisch, und Gottesdienste dürften nur in dieser Sprache gefeiert werden. So entdeckten dann Zwingli und Luther und Calvin mit ihren Bibelübersetzungen nichts Neues, sondern knüpften an die alte jüdisch-christliche Tradition an: Dass die Bibel in die Sprache übersetzt werden solle, die die Menschen sprechen und verstehen – dass sie aber den Ursprachen dennoch so treu wie möglich bleiben sollten.

Die Bibel sollte im Gottesdienst verständlich gelesen werden. Aber sollte die Gemeinde im Gottesdienst auch singen? Sollte Musik erklingen? Zwingli in Zürich war eher skeptisch. Lenkte nicht die Musik vom Zentrum, vom Wort ab?

Da hatte Johannes Calvin in Genf eine ganz andere Meinung. Er ärgerte sich sehr darüber, dass die Stadtbehörden jegliche Musik und jegliches Singen im Gottesdienst verboten hatten. Calvin war überzeugt davon, dass das Volk Gottes seine Stimme in der Kirche zum Klingen bringen sollte. Mit dieser Meinung war er zuerst in der Minderheit und musste nach Strassburg flüchten. Dort betreute er drei Jahre lang eine Gruppe französischer Flüchtlinge. Diese sangen die Psalmen auf eine Weise, die er vorher noch nie gehört hatte: Sie sangen sie in einer gereimten Form, die man leicht verstehen und auswendig lernen konnte. Calvin war fasziniert. Ja, genau so sollte es in den Gottesdiensten tönen. Männer und Frauen sollten miteinander singen, nicht so wie in den Beizen und beim Tanzen natürlich, sondern majestätisch und gewichtig sollte es tönen. Einfach und klar, bescheiden und stark. Wäre es nicht schön, wenn jeder Psalm in Reime gefasst werden könnte? Und wäre es nicht schön, wenn jeder eine zu ihm passende Melodie erhielte? Als die Genfer Behörden Calvin drei Jahre später auf Knien baten, wieder nach Genf zurückzukehren, machte er sich sofort an die Arbeit.

Calvin dichtete zuerst einige Psalmen selber, doch dann lernte er Clément Marot kennen. Der war adeliger Hofdichter und unterhielt das Königshaus und die Oberschicht der Gesellschaft ausgerechnet mit Psalmenversen, die sehr populär wurden. Calvin erkannte, dass dessen Texte viel überzeugender war – und er hatte die Grösse, erstens seine eigenen Texte zurückzuziehen und zweitens Marot, obwohl dessen Leben sicher kein Vorbild in Sachen Glaubensstrenge war, als Künstler anzuerkennen. Und so machte sich Marot und später dann sein Nachfolger Théodore de Bèze daran, jeden der Psalmen in Reime zu fassen. Sie sollten einerseits dem Psalm treu sein, andererseits dem Volk eine liturgische Stimme geben.

Wir können uns kaum mehr vorstellen, wie revolutionär das war: Psalmen in Reimen zu singen. Denn das hiess ja, man fügte Wörter hinzu, die nicht in der Bibel standen. Man wiederholte nicht nur, sondern man ging kreativ mit dem Text um. Und das in der reformierten Kirche, die die Bibeltreue in den Mittelpunkt stellte! Offenbar bezieht sich auch hier die Treue nicht auf ein wörtliches Verständnis des Textes, sondern auf das Verstehen der Wahrheit, die hinter den Worten lebt.

Zu den Texten kamen sofort Melodien von drei verschiedenen Komponisten dazu: Von Loys Bourgeois, Guillaume Franc und Pierre Davantès. «Alles, was atmet, lobe Gott», sagt der 150. Psalm. Und so sollte auch der Puls der Psalmen atmen, so, wie ein Mensch atmet. Die Melodien sollten auf keinen Fall zu kompliziert sein, sondern die Verständlichkeit des Textes unterstützen. Darum lag es Calvin auch am Herzen, dass der Gesang einstimmig war, und dass alle miteinander sangen: Kinder, Frauen, Männer. Geübte und Ungeübte, hohe Stimmen und

tiefe. Ja, es war sogar so, dass die Kinder zuerst die Psalmen übten und dann im Gottesdienst vorsangen, so lange, bis alle herzhaft mitsingen konnten.

1562, zwei Jahre vor Calvins Tod, war der vollständige Genfer Psalter fertig. Bei der Veröffentlichung durch das noch neue Medium des gedruckten Buches war er sofort ein Riesenhit und brach sämtliche Rekorde. Innerhalb weniger Jahre war er in neun Sprachen und in mehr als hunderttausend Exemplaren erhältlich. Die Psalmen wurden in der Kirche und auf den Strassen, in den Häusern und sogar in den Beizen gesungen, wurden bald mehrstimmig vertont und breiteten sich in alle Welt aus.

Ein wallonischer Student schreibt 1545 ganz begeistert aus Strassburg nach Antwerpen: «Es ist unglaublich, wie schön es ist, wenn man Ruhe findet für sein Gewissen, wo das Wort Gottes rein verkündigt wird und die Sakramente korrekt verwaltet werden, und auch, wenn man die schönen Psalmen und Wunder des Herren singen hört. Ich war hier erst fünf oder sechs Tage, als ich den Gesang erstmals hörte, und ich konnte nur weinen vor Freude. Keine Stimme übertönt die andere. Jeder hat sein Musikbuch in der Hand, sowohl die Männer als auch die Frauen. Jeder preist den Herrn. Es ist nicht zu glauben, welche Freude man beim Singen des Lobes des Herrn in der eigenen Muttersprache spürt, so wie es hier geschieht.»

Wie gut, dass auch wir heutigen Reformierten diese schöne und grosse Tradition weiterführen: Wir fragen uns, wie die biblischen Texte treu und verständlich übersetzt werden können. Wir dichten zu den alten Worten neue Lieder. Wir flechten die Botschaft Christi in Melodien und sind uns nicht immer einig darüber, ob unser Herz eher für Poplieder oder für Bachchoräle schlägt. Reigentänze tanzen wir nur selten, obwohl sie doch in der Bibel vorkommen, dafür lieben wir die Orgel, obwohl die Bibel von ihr nichts weiss. Die Spannung zwischen damals und heute, zwischen dem Gesagten und dem Gemeinten bleibt. Und das ist gut so. Halleluja! Amen.